

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.
Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 1. Dezember.

96.



Ein Prätendent.

(Fortsetzung.)

„Aber Sie haben doch zugleich bekannt,“ sagte der Präsident, „Ihr wahrer Name sei Hervagault und Sie seien der Sohn eines Schneiders.“ — „Ohne Zweifel hatte ich wichtige Gründe, so zu handeln. Ich weiß zu dulden und will Niemand gefährden. Sie beschuldigen mich hier, ich hätte die Leichtgläubigkeit des Publikums mittelst eines falschen Namens u. durch Verschüzung eines imaginären Ansehens mißbraucht. Das that ich nicht. Wo sind Diejenigen, die ich getäuscht hätte; mögen sich Alle, die ich irgendwie benachtheiligt habe, nennen; stellen Sie mir sie vor und ich werde mich glücklich schätzen, das unwillkürliche Unrecht wieder gut zu machen, das ich ihnen zugesügt habe oder das ihnen in meinem Namen zugesügt ward.“ — Ein Beifallsmurmeln begrüßte diese Worte, welche die einzigen waren, die der Angeklagte sprach; denn von diesem Momente an weigerte er sich, auf die vom Präsidenten an ihn weiter gerichteten Fragen zu antworten, sich damit begnügend, durch ein Zeichen mit dem Kopfe jedesmal zu bekunden, daß er die Frage vernommen habe. Mit der größten Gleichgiltigkeit ließ er sich zu einmonatlichem Gefängnisse verurtheilen. — „Was thut's,“ äußerte er gegen seine Anhänger, die herzuströmten, um ihm ihre Theilnahme zu bezeugen; „was thut's, da ich, selbst wäre ich

freigesprochen worden, doch nur das Gefängniß gewechselt haben würde!“ —

Während dies im Kriegsgerichte vor sich ging, wurden bei dem Gefängnißwärter große Vorkehrungen getroffen, da der Gefangene erklärt hatte, er wünsche, gleichviel ob er freigesprochen werde oder nicht, an diesem Tage einige seiner ergebensten Anhänger zu Tafel zu ziehen. Dies Mahl fand wirklich statt und es wurden dabei während der ersten Gänge die Geseze der Etikette streng beobachtet. Doch beim Dessert entsagte der Prinz dem Infognito und antwortete mit überströmender Wortfülle den Toasten, die auf Ludwig XVII. und dessen nahe Restauration ausgebracht wurden. Nichtsdestoweniger mahnte er zur Vorsicht, bemerkend, die Zeit sei derjenige Verbündete, auf den er am Meisten rechnen könne, und wenn er voll Ungeduld sei, als König den Eifer, die Anhänglichkeit und Treue seiner wahren Freunde zu belohnen, so müsse er seinem eigenen Drange doch wie einer Ungeduld widerstehen, da er überzeugt sei, daß er, um stark gegen Andere zu sein, zuerst gegen sich selbst auf der Hut sein müsse!

Es versteht sich von selbst, daß während dieser Vorgänge in Chalons an der Marne die Polizei nicht müßig blieb. Zwar gab es in Frankreich keine Bastille mehr, doch auch in dieser Beziehung neigte sich die Regierung im Stillen dem alten Unfuge wieder mehr und mehr zu, und in Vincennes ward die Zahl der Verhafteten, die man der Justiz anheimzustellen Anstand nahm, zusehends größer. Zugleich waren das Schloß von Ham und das Fort Joux bei Besançon unter der Hand wieder auf den Fuß von wirklichen Staatsgefängnissen gestellt worden, und die Regierung hatte somit Mittel genug zur Verfügung,

um geräuschlos gewissen Ansprüchen und Bestrebungen Stillschweigen aufzuerlegen und die gährenden, ungeduldigen Köpfe hinter Schloß und Riegel abzukühlen, besonders aber die politischen Nestlinge der Parteien, die einer neu konstituirten Gewalt so gefährlich sind, einzufangen und festzuhalten. — Es ward deshalb beschlossen, den als Landstreicher und Betrüger verurtheilten vorgeblichen Dauphin, der sich bald Longueville, Hervagault und bald anders nannte, nach abgehaltener Strafzeit scheinbar zwar auf freien Fuß zu setzen, ihm aber zu Verhütung neuer Umtriebe zum Aufenthalt eine jener diskreten Behausungen anzuweisen, deren sich fortan die Erben der einen und untheilbaren Republik eben so eifrig zu bedienen wagten, wie es weiland die Tyrannen thaten, gegen welche die zürnende Nation sich erhoben hatte. Es ward demnach ein mit detaillirten Instruktionen und Vollmachten von den Direktoren versehener Polizeibeamter nach Châlons geschickt. Doch schon hatte sich der Gefangene mit einer geheimen Polizei umgeben, die um so besser war, weil sie umsonst gehandhabt wurde. So geschah es, daß der Pariser Polizeimann sofort von Spähern umringt ward. Zu gewürfelt, als daß er dies nicht alsbald gewittert hätte, wollte der Pariser den Anhängern des Prätendenten Gelegenheit bieten, mit ihren Plänen herauszurücken, weshalb er aus seiner geheimen Sendung ihnen gegenüber durchaus kein Hehl machte, aber dies Vorhaben entschieden tadelte u. den lebhaftesten Antheil an dem Sohne des königlichen Märtyrers erheuchelte. — „Sie handeln als artiger Mann,“ äußerte einer der Anhänger des Prätendenten, „und um Ihre Befehlung vollständig zu machen, stelle ich Sie gern dem Prinzen vor.“ — „Das soll mich sehr freuen!“ antwortete der Polizist. — „Dazu wäre es gerade jetzt Zeit,“ fuhr der Andere, ein nobler Marquis, der jüngst erst von der Emigrantenliste gestrichen worden, fort; „denn morgen wird der Prinz ja frei und verläßt höchst wahrscheinlich sofort diese ungasstliche Stadt.“

Auf die Versicherung des Pariser Polizeibeamten, daß er von jetzt an sich dem jungen Prinzen widmen wolle, that jener, als glaube er an dieses Versprechen und versprach, den Neubekehrten Abends zu dem Souper mitzunehmen, wo sich die ergebensten Anhänger des Prinzen einfänden würden. — Und so geschah es wirklich. Der Pariser Fuchs, der mit dem Vorsatze erschien, den Speisesaal nur zu verlassen, um die Gefängnißthür zu beobachten, ward bestens aufgenommen. Als bald setzte man sich zu Tische und Toaste folgten, wobei die feinsten Weine flossen. Der Pariser Polizist, der Anfangs ganz Mug' und

Dhr war, glaubte mitmachen zu müssen, um keinen Verdacht zu erregen, wurde nach u. nach zuversichtlicher und als er nun seinen Bericht im Kopfe Punkt für Punkt geordnet hatte, sprach er dem Könige des Festes seinen Dank für die Ehre aus, daß er an diesem Feste habe Theil nehmen dürfen. Indes verging die Zeit im Fluge! Mitternacht war nahe, und noch immer gab der Prinz das Zeichen zum Ausbruche nicht. Wiederum verschwanden mehrere Minuten; da erhob sich der Prätendent rasch und ließ seine Repetiruhr schlagen. „Meine Herren,“ begann er jetzt, „die Stunde der Freiheit hat geschlagen!“ — In demselben Momente riß der Pfortner die Thür auf und rief, mit seinem Schlüsselbunde rasselnd: „Die Haft ist vorbei!... Monseigneur der Herzog von der Normandie, Dauphin von Frankreich, ist frei!“ — Lebhochs und Jubelruf begrüßten diese Botschaft; die Schloßer u. Riegel knarrten, die Pforten der Gänge sprangen frachend auf. — Nur der Pariser Agent schien diese Freude nicht zu theilen; leise erhob er sich und schlich zum Prätendenten; doch just als er den Arm ausstrecken und ihn festhalten wollte, trat sein Freund, der Marquis, dazwischen, setzte ihm den Schlund seines Doppelpistols auf die Brust und raunte ihm zu: „Sie haben Ihr Möglichstes gethan, um Ihren Herren und Meistern gehorsam zu sein; erlauben Sie, daß auch wir unsere Pflicht thun und die gute Gelegenheit, die Sie uns geben, benutzen.“ — „Was soll das heißen? Sie vergreifen sich an der Freiheit eines Bürgers!...“ — „Genug, Freund!... Leise, leise!... Zwingen Sie mich nicht, Ihnen den Mund zu schließen.“ — „Sie wissen nicht, was Sie wagen! Ich habe Befehle, Vollmachten!...“ — „Sehr wahr! Gut daß Sie mich daran erinnern!“ — Und rasch griff er dem Agenten in die Tasche und nahm ihm seine Papiere, während er ihn fortwährend dabei mit dem Doppelpistol bedrohte. — Während der Polizist vom Marquis so in Schwach gehalten wurde, schwang sich der Prätendent in kürzerer Zeit, als wir es zu erzählen vermögen, auf einen Renner und jagte im Geleit von fünf seiner Getreuen mit verhängtem Zügel dem Weg nach der Normandie zu, wo eine sichere Zufluchtsstätte für ihn bereit gehalten ward. Aber er hatte einen zu harten Stand und sollte sich deshalb seiner Freiheit nicht lange erfreuen. — Einige Wochen waren in Frieden vergangen und der Prätendent, der auf einem Schlosse unweit Caen eine fürstliche Aufnahme gefunden, hielt sich wahrscheinlich vor jeder Gefahr sicher, als Fouché, dem des ersten Konsuls Vertrauen die Leitung der allgemeinen Polizei übergeben, ihn plötzlich aufheben, nach Vire ins

15
Gefä
gerich
flagte
weil
gesun
jähri
das
der
nicht
dami
der
nach
ange
mer
abge
Befe
merk
rade
stätt
fluß
endl
mus
gent
nisse
tung
fäng
der
zei
Der
fang
Syn
in
Dan
gela
gro
C
pun
der
fehl
sche
vor
tur
dem
der
sein
ther
sch
deß
wa
au
sta
sch
Pf
der
we
sch

Gefängniß abführen und sofort vor das Kriegsgericht dieser Stadt stellen ließ, wo der Angeklagte in geheimer Sitzung ohne Weiteres, bloß weil er ohne Paß und sonstige nöthige Papiere gefunden worden, am 11. August 1799 zu zweijähriger Haft verurtheilt wurde. — Wie streng das Urtheil auf diese Anklage hin lautete, so war der Polizeiminister, der die Sache für ungleich wichtiger, als die Richter in Vire, hielt, noch nicht damit zufrieden, sondern beschloß, das Urtheil in der Vollziehung wesentlich zu verschärfen. Demnach erhielt der Gefängnißverwalter Weisung, den angeblichen Herzog von der Normandie in einsamer und von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossener Haft zu halten. Aber Fouché's Befehl wurde dennoch nicht streng vollzogen. Die merkwürdige Bedeutung des Gefangenen, die gerade durch solche Ausnahmemaßregeln offiziell bestätigt zu werden schien, dazu der magische Einfluß, den derselbe auf seine Anhänger ausübte, endlich das Zurückgreifen Fouché's zum Terrorismus früherer Tage: dies Alles bewirkte das Gegentheil, so daß der Prätendent auch im Gefängnisse zu Vire alle jene Aufmerksamkeit u. Achtungsbeweise erhielt, wie sie seine Haft im Gefängnisse zu Chalons gemildert hatten. In Folge der Verfolgungen von Seiten der Konsularpolizei war sein Anhang eher im Zu- als Abnehmen. Der ehemalige Bischof von Vire besuchte den Gefangenen, der Anfangs allenthalben Mitleid, dann Sympathien sogar unter den Ortsbehörden und in der Lokalmagistratur fand. Namentlich die Dame Saignes, welche sich jetzt in Vire niedergelassen, warb dem Prätendenten auch hier einen großen Anhang.

So vergingen die zwei Jahre. Als der Zeitpunkt der Freilassung nahe war, gab Fouché, der mißtrauische und unbeugsame Polizist, Befehl, der Gefangene solle bis auf weitere Entscheidung aus administrativen Gründen nach wie vor in Haft bleiben. Da erhob sich die Magistratur von Vire, mit Berufung auf die Verfassung dem Polizeiminister remonstrirend, keine Macht der Erde könne dem Gefangenen nach Verlauf seiner Strafzeit die Freiheit vorenthalten. Wüthend über eine so unverhoffte Protestation beschloß Fouché, diesen Widerstand zu brechen. Indes hielt er es für gerathen, den Schein zu bewahren, als die Nationalgarde von Vire, die fast aus lauter ehemaligen Kämpfern der Vendée bestand, unumwunden zu verstehen gab, als Beschirmer in der Verfassung halte sie es für ihre Pflicht, im Nothfall eine schreiende Verletzung der Konstitution mit bewaffneter Hand zurückzuweisen. Um jede Ruhestörung zu verhüten, beschloß der Polizeiminister nun, den Gefangenen

aus dem Gefängnisse zu lassen, jedoch Maßregeln zu treffen, daß ihm keine Handlung, ja keine Aeußerung des angeblichen Prinzen entgehen könne. — Kaum war der Prätendent frei, als seine Anhänger für ihren Dauphin auf alles Infognito fernerhin verzichten zu wollen schienen. Eine förmliche Hofhaltung begleitete ihn nach Vitry-le-Français und auf die umliegenden Schlösser, wo sein Erscheinen einen wahren Sturm von Wonne und Seligkeit veranlaßte. Im Schlosse von Brigny, das der Prätendent auf einige Tage mit seinem Besuche zu beehren beliebt, ward der St.-Ludwigstag mit fast königlicher Pracht gefeiert: symbolische Bouquets wurden dem verfolgten Königssohne überreicht, Gelegenheitsgedichte abgesungen u. zuletzt erging sogar ein Aufruf an alle angesehenen Leute der Umgegend, wie an alle, die sich einen berühmten oder gefürchteten Namen in der Chouannerie erworben hatten, damit sie sich zu einem Bankette vereinigten, dessen Vorsitz der Sohn Ludwigs XVI. zu übernehmen geruhen werde. — Indes blieb die Polizei nach wie vor bei der Annahme, der Prätendent sei nichts als ein Betrüger, ein Sohn des Schneiders Hervagault, der schon mit dem zwölften Jahre dem Elternhause entflohen und seitdem als Landstreicher u. Bettler umhergezogen sei. Wenn dies die Wahrheit, so war der Prätendent jedenfalls ein ganz aparter Bettler, und man durfte mit Recht fragen, wie dieser unbändige, rohe Schneidersohn, dieser kleine Zigeuner von zwölf Jahren urplötzlich so aristokratische Manieren, die Sprache der Hofwelt, wie die Verachtung gegen Gold und Goldeswerth, das überall bei ihm aufstiehl, erlangt habe? Hier lag wahrlich Grund zu zweifeln vor! — Noch mehr! Dem Bankett in Brigny, an dem, wie sich von selbst versteht, auch einige der geriebensten geheimen Agenten des Polizeiministers Theil genommen hatten, deren Bericht später der Justiz vorgelegt wurde, diesem St.-Ludwigsfeste wohnte nebst mehreren andern namhaften Männern Herr von Beurnonville bei, welcher Garde-du-Corps bei Ludwig XVI. gewesen war: er begrüßte vor allen Andern den Ex-Gefangenen von Vire mit dem Titel Majestät, worauf er erklärte, er erkenne den Dauphin auf den ersten Blick wieder u. versicherte, bei ihm sei ein Irrthum um so weniger möglich, weil sein Dienst und seine Stellung in Versailles und Paris es mit sich gebracht, daß er den Dauphin täglich gesehen habe. Seinerseits nahm der Prätendent Veranlassung, Herrn von Beurnonville an eine Menge Vorfälle und Verhältnisse zu erinnern, welche eben nur Personen wissen konnten, die lange familiären Zutritt zu den königlichen Gemächern hatten. Auch nannte er alle Perso-

nen des Hofes bei Namen, kannte ihre Titel und Stellung, lachte über die komischen Seiten derselben, sprach von der Art ihrer Funktionen bis zu den kleinsten Nebenumständen und machte bei dem Allen nicht den geringsten Verstoß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Falschmünzer.

(Beschluß.)

Obgleich an Nachsicht gegen seine Geliebte den elegantesten französischen Kavaliere nicht nachstehen wollend, war der dänische Graf dennoch seit letzter Zeit über die enormen Ausgaben, welche Thémire machte, nicht wenig in Sorgen. Nachdem er eine Weile lawirt, dabei aber keine Gelegenheit verabsäumt hatte, um hinter Thémires Geheimniß zu kommen, beschloß er, sich durch ein nahe liegendes Mittel aus der gefährlichen und zugleich unbehaglichen Lage zu befreien. Deshalb ging er eines Tages zu Thémire und sagte: „Es ist jetzt beschlossen, übermorgen gehe ich nach Havre.“ — „Sie verreisen?“ antwortete sie gleichgültig. — „Ich schiffe mich nach Malta ein.“ — „Darauf haben Sie mich ja gar nicht vorbereitet, im Gegentheil . . .“ — „Wie kann ich mit Ihnen noch von meinen Angelegenheiten reden, da Sie jetzt so viel mit Ihren eigenen zu schaffen haben? Ich wollte Sie bloß fragen, ob Sie noch entschlossen sind, mich zu begleiten?“ — „Haben Sie sich die Sache auch reiflich überlegt, Freund?“ — „Ihr Zweifel ist eine Beleidigung.“ — „Wer wurde zuerst schwankend? Sie doch wohl! . . . Dann hab' ich ganz neuerdings auch gehört, Indien sei ein höchst ungesund Land, namentlich verlören die Leute dort entsetzlich schnell die Zähne.“ — „Ihre Einwendungen kommen etwas spät.“ — „Besser spät, als gar nicht überlegt.“ — „Gut denn, ich reise allein, wenn's Ihnen hier besser gefällt. Ich habe kein Recht, Sie zu zwingen, und hätte ich es auch, ich wäre zu delikats, um mich in ihr Vertrauen zu drängen.“ — „Ah, so reden Sie doch . . .“ — „Wie sind Sie zu Ihrer Equipage und dem Garten in Vincennes gekommen?“ — „Ganz zufällig.“ — „Was haben Sie dafür gegeben, um deutlicher zu reden.“ — „Nichts, nicht das Geringste.“ — „Sie sind zu schön dazu.“ — „Wenn das Ihre Meinung ist, so sind wir geschiedene Leute. Ich ziehe aus, da das Haus Ihnen gehört. — Heute noch gehe ich!“ — „Nein, bleiben Sie . . . ich selber gehe.“ — „Ganz nach Belieben!“

Wüthend stürmte der Graf aus dem Zimmer; doch statt die Treppe hinunter zu eilen, sank er in dem dunklen Vorzimmer auf einen Stuhl nieder, um hier in der Stille noch einmal zu über-

legen, ob er es wirklich zum Bruche kommen lassen oder wieder anknüpfen sollte. Aber er saß noch nicht lange in seinem Schmollwinkel, als die Thür vorsichtig geöffnet wurde, ein Mann durchs Vorzimmer schlich, an Thémires Thür pochte und in deren Zimmer trat. — „Ist er fort?“ war des Mannes Frage schon in der Thür. — „Und für immer!“ lautete Thémires Antwort. — Der Graf ballte die Faust, doch rührte er sich nicht vom Fleke. — „Alles wohlervogen, haben Sie vollkommen Recht, mit dem jungen Abenteuerer zu brechen; denn er hätte Sie früher oder später doch in Gefahr gebracht,“ fuhr der Mann fort. — „Was soll das bedeuten?“ dachte Graf von Faab. — „Unsere Geschäfte stehen im Augenblicke schlimm! Noch auf dem Wege hierher begegneten mir im Faubourg Saint-Antoine Leute sehr verdächtiger Art. Die Unmasse falscher Goldstücke, die wir emittirt haben, hat die Polizei wild gemacht.“ — „Ein Falschmünzer also!“ dachte Faab. „Das also ist mein prachtwoller Nebenbuhler? Aber es soll ihm schlecht bekommen.“ — „Fast fürchte ich,“ fuhr der Falschmünzer fort, „wir werden mindestens in acht Wochen kein Geld schlagen dürfen; doch ihre Bedürfnisse, Madame, sollen nicht darunter leiden.“ — Faab glaubte einen Kuß zu hören. Das war zu viel. Zähornig erhob er sich, schlich fort, eilte auf die Polizei und dachte eine Stunde später: „Ich bin gerächt!“

„Wissen Sie, Herr Graf,“ rief Thémire dem Dänen am andern Morgen entgegen, als derselbe, wie wenn nichts vorgefallen, in ihr Boudoir trat, „wissen Sie, was Sie angestiftet haben?“ — „Ich habe mich gerächt, nichts weniger noch mehr!“ antwortete der Graf reumüthig. — „Sie haben sich selbst auf der Polizei angegeben.“ — „Ich?“ — „Ja, Sie sich! . . . Denn Sie sind wie ich Mitschuldiger dieser Falschmünzer! Wenn sie verhaftet werden, so werden Sie so gut wie ich verhaftet; werden sie verurtheilt, so werden Sie es nicht minder; werden sie gerädert, so kommen auch Sie aufs Rad.“ — „Ich verstehe, ich begreife Sie nicht?“ — „So will ich deutlicher reden. Alles Gold, das ich Ihnen gab und das Sie Ihren Freunden nach Malta senden sollten, wie alles Gold, das Sie hier in Paris ausgegeben haben, kam von den Falschmünzern her, die Sie angegeben haben. Wir sind ihre Mitschuldigen.“ — „Als Falschmünzer sterben, großer Gott!“ — „Ich sterbe mit Ihnen, Graf. Sie wollten mir eine Krone geben, ich schenke Ihnen dagegen das Rad!“ — „Sie scherzen sehr boshaft!“ — „Es ist mein Ernst! Mitgegangen, mitgehangen!“ — „Gut gesagt! . . .“ rief eine Stimme unter dem Boden herauf. Entsetzt fuhr

der G
ein M
Tage
hatte
lich!
doch
Die
Werf
see fin
und V
krümm
schuldi
sind ih
verzeic
ein B
gen.
pinsel
über l
Meine
rechnen

U
derges
gut ste
in wel
der M
unter
nannt
„Das

*
sche
chen
„ein
müth

*
Vari
Dper
Dezen
debut

*
im K
gefall

*
ter
hunde
Gage
große

B
urthei
zäum
Spaz

der Graf zur Seite. Der Teppich hob sich und ein Mann stand im Boudoir — derselbe, welcher Tags zuvor den Grafen so in Harnisch gebracht hatte — der Falschmünzer. — „Nur nicht ängstlich!“ fuhr der Mann fort. „Wir sind verrathen, doch nichts weniger als ruinirt oder in Gefahr. Die Schleusen sind so eben aufgezo- gen u. unsere Werkstätten unter Wasser gesetzt. Die Marechaussee findet in unsern Gewölben nichts, als Schlamm und Wasser. Niemand wird uns ein Haar zu krümmen wagen. Wissen Sie, wer unsere Mitschuldigen sind? Sehen Sie her, auf dieser Liste sind ihre Namen, Rang, Titel, Wohnung u. s. w. verzeichnet: Marquis, Grafen, zwei Herzöge und ein Prinz! Ihre Köpfe haften uns für die unsrigen. Das ist mein Werk. Ich wäre ein Einfaltspinsel, wenn ich nicht vorhergesehen, daß wir über lang oder kurz einmal verrathen würden. Meine Maßregeln waren auf diesen Fall berechnet!“

Und in der That wurde der Prozeß niedergeschlagen und die ganze Sache vertuscht, so gut sie sich vertuschen ließ. — Das Häuschen, in welchem Themire gewohnt hatte, versank in der Nacht, nachdem die Keller der Falschmünzer unter Wasser gesetzt worden waren. Noch lange nannte das Volk die Stelle, wo es verschwunden: „Das Falschmünzer-Loch.“ — ** —

Theater- und Musikzeitung.

* In Berlin wurde das neue Birch = Pfeiffer = sche Stück: „Dorf und Stadt“ auf dem königlichen Theater aufgeführt, das die Berliner Nachr. „ein einfaches, tiefwahres Lebensbild aus dem gemüthlichen südlichen Deutschland“ nennen.

* Signora Albani wurde am 28. Novem. in Paris zurückerwartet, sie ist für die italienische Oper engagirt, woselbst sie Donnerstag, den 2. Dezember, als Arsace in Rossini's „Semiramide“ debutiren soll.

* Die neue Oper „Martha“ von Flottow hat im Kärntnertheater zu Wien außerordentlich gefallen.

* Die Sängerin Stolz bekommt im Theater San Carlo zu Neapel eine Jahresgage von hunderttausend Francs. Im Verhältniß ist diese Gage eine bedeutendere, als ihre frühere an der großen Oper in Paris.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Ueber die neulich mitgetheilte Verurtheilung eines Müllergesellen, der im eingezäunten Garten seines Meisters zu Berlin drei Spazierstöcke und dafür kraft einer alten Jagd-

ordnung von 1720 zu 50 Thalern Geldstrafe oder sechs wöchentlichem Gefängniß verurtheilt wurde, macht ein Berliner im Nürnb. Korr. die treffende Bemerkung: „Ist es nicht traurig, daß solche 127 Jahre alte Gesetze, die der Gestattung des ganzen Jahrhunderts ins Angesicht schlagen, noch angewendet werden? Wofür lebt man in einer geordneten Gesellschaft, welche alljährlich 60 Mill. Thaler Abgaben aufbringt und ganze Heere von Beamten und Richtern besoldet, wenn sich mit solchen gewaltigen Mitteln nicht einmal ein Stündchen findet, um durch veraltete plumpe Jagd- und andere Gesetze einen Federstrich zu machen? Oder, noch einfacher, warum beleidigt das Gericht die einfachste Gerechtigkeit durch Anwendung jener Gesetze, während doch sonst schon grausame und unzeitgemäße Gesetzebestimmungen stillschweigend außer Kraft gesetzt worden sind? Und überdies, wie lange wird man noch nach Gesetzen Recht sprechen, von welchen das Volk keine Ahnung hat und haben kann? Wann wird man bei uns Deutschen in einfachen kurzen und faßlichen Gesetzbüchern alles Nöthige zu Jedermanns Kenntniß zu bringen verstehen? Wahrlich, ich möchte nicht der Richter sein, aus dessen Munde ein Müllergeselle zum ersten Male von dem Dasein der renovirten und verbesserten Holz-, Mast- und Jagdordnung für Mittel-, Alt-, Neu- und Uckermark vom 20. Mai 1720 Kunde erhält!“

Etwas von Allem. Der nunmehr eröffnete elektrische Telegraph zwischen Montreal und New-York verbindet zwei Punkte, die 228 deutsche Meilen oder 456 Stunden von einander entfernt sind. Ein New-Yorker Blatt sagt mit Bezug hierauf: „Der Mensch ist ein vernünftiges Thier, welches mit Sonnenstrahlen malt, mit Dampf reist und mit Blitzen spricht.“

** (Langwierige Prozeßsache.) Breslauer Blätter melden, daß der Gutsbesitzer Friedländer, aus Meisse, wegen des Schaab'schen oder Schäfer'schen Prozeßes nach Amsterdam abgereist sei, um sich dort zu der Erbschaft Bahn zu brechen. Es handelt sich bekanntlich um 22 Mill. Thlr., auf welche ein Oberst-Lieutenant a. D. L. u. ein Justizkommissär die Hälfte in Anspruch nehmen. Der Prozeß ist langwierig; denn es hat allein 32 Jahre gedauert, bis gerichtlich festgestellt wurde, daß der Name Schaab des Erblassers in Batavia mit dem deutschen Namen Schäfer derselbe sei.

** Wohin sich die Politik nicht überall verfliegen wird! Ein Pastetenbäcker in der Straße St. Denis zu Paris hat in seinem Auslagekasten ein Plakat angehängt, worauf zu lesen ist: „Sonderbund-Kuchen für Diejenigen, welche die Diät

(la diète) nicht lieben“ (diète bedeutet im Französischen eben sowol Krankenkost als Landtag, also ein Wortspiel auf den Schweizer Landtag). Ein Journal bemerkt, daß die Kuchen dieses Pastetenbäckers besser wären als seine Galemours.“

* * Vor Kurzem wurde bei Düsseldorf eine Bande von dreißig im Gesicht geschwärzten Räubern auf eine sehr kluge Art entdeckt. Sie brachen nämlich bei einem Bauer in den Hof ein u. glaubten da Geld zu finden. Nachdem sie den Bauer mißhandelt und nichts erhielten, zogen sie ab. Der Eine verlor jedoch in der Dunkelheit seine Mütze u. diese wurde dem Kriminalrichter gebracht. Dieser schickte sie zu allen Einwohnern im Dorfe umher, aber Niemand wollte sie erkennen. Da befahl der Kriminalrichter, sie auch in der Schule vorzuzeigen. Kaum erblickte die Mütze ein kleines Mädchen, so schrie dasselbe schon: „Das ist meines Vaters Haube!“ Augenblicklich verhaftete man diesen; er war ein Dachdecker. Er gestand auch bald den versuchten Raub und nannte seine Spießgesellen; sie wurden alle eingezogen.

* * Ein Liverpooler Blatt schreibt: „Irland braucht keine Unterstützung mehr.“ Am letzten Sonntag wurde in den verschiedenen Kirchen u. Kapellen Irlands im Ganzen die ungeheure Summe von 15,000 Pfd. Sterling für O'Connell's Monument gesammelt. Eine Subskription in diesem Betrag an einem einzigen Tage ist die beste Erwiderung auf alle Gerüchte von der irischen Armuth.

* * Ein wahres Riesenboot wird in einiger Zeit auf dem Hudson erscheinen. Es soll 400 Fuß in der Länge haben (der „Gendrik Hudson“, das längste bis jetzt, hat nur 340) und die Hin- und Rückfahrt nach Albany in einem Tage (12 bis 13 Stunden) machen.

* * König Leopold der Belgier hat in Brüssel ein Ehrenzeichen (signe de distinction) für Arbeiter und Handwerker (ouvriers et artisans) gestiftet, welche sich durch Geschicklichkeit u. Sittlichkeit auszeichnen. Das Ehrenzeichen besteht in einer Dekoration von Silber oder Gold, die an einem Kettchen von demselben Metalle auf der linken Brust getragen wird. Auf der Rückseite werden Jahreszahl u. Namen des Inhabers eingegraben. Die goldene Dekoration wird erst bei wiederholter Auszeichnung im Konkours ertheilt. Die Jury der Industrieausstellung hat diesmal die Kandidaten vorgeschlagen. Die höchste Zahl der Ehrenzeichen ist auf 800 silberne und 200 goldene festgesetzt.

* * Man schreibt aus Paris: „Am 20. Nov. früh wurde ein Russe, Namens Summeß, von dem uns versichert, er habe ein Privatvermögen

von 20,000 Rubeln Renten, hier verhaftet und wegen Fabrikation falscher Banknoten in Untersuchung genommen. Man soll für 400,000 Fr. fertige russische Noten bei ihm faßirt haben. Er hatte die nöthigen Platten in Belgien anfertigen lassen u. war wegen Rechnungs-Differenzen von seinem Kampagnon denunziert worden.“

* * (Felix Mendelssohn ein Hamburger.) Man liest in Hamb. Korrespondenten: „Als unwiderleglichen Beweis für die Richtigkeit dieser von uns ursprünglich aufgestellten, und sogar von unserem Δ Berliner Korrespondenten bestrittenen Angabe, glauben wir unseren Lesern einen Gefallen durch die Mittheilung des nachstehenden Passus aus einem uns gütigst mitgetheilten, vom 14. Okt. 1845 aus Leipzig datirten Schreiben des Verewigten an einen ihm befreundeten hiesigen Künstler zu erweisen, der ihn zur Theilnahme an einem Konzerte für einen wohlthätigen Zweck eingeladen hatte:

„... So herzlich und innig ich es auch bedauere (und Du kannst Dir denken, wie ungern ich dem Gedanken entsage, ein gutes Werk fördern zu helfen, Dich wieder zu sehen, tüchtig mit Dir zu musziren, und auch vor meinen Landsleuten, den Hamburgern, ein Mal irgendetwas von meiner Musik zu produziren, was mir eine rechte Freude gewesen wäre), so geht es doch nicht, und ich kann leider nicht zu dem beabsichtigten Konzerte kommen...“

Damit ist die Frage über den Geburtsort Mendelssohns erledigt.

* * (Das Washington-Denkmal.) In New-York wurde am 20. Okt. unter glänzenden Feierlichkeiten auf dem Hamilton-Square der Grundstein zum Washington-Denkmal, welches seltsam genug aus einer gothischen Spizsäule bestehen soll, gelegt.

* * Ein französisches Blatt, das sich vorzugsweise mit Literatur und Kunst befaßt, und mehrere andere Blätter nach ihm melden: „M. Mendelwoohn Bartholdy, un des premiers compositeurs de l'Allemagne“ sei gestorben.

* * (Theures Theater.) In Berlin erhielten zwei einzeln wohnende Damen zwei Theaterbillets zugeschickt; sie benutzten dieselben und kamen vergnügt nach Hause; hier fanden sie aber, daß man sich indeß mit den werthvollsten Gegenständen der Theaterfreundinnen aus dem Staube gemacht hatte.

* * Irland ist in Europa das ärmste Land, es hat 17 Arme auf 100 Einwohner, dann kommt sogleich Frankreich mit 15%. Unter den in Bezug auf Bettelarmuth begünstigtesten Ländern Europas hat Schweden nur 1%, Dänemark 4%, Norwegen 5%; auch Württemberg hat 5%.

* * I
men in
Agenten
so erst v
weit Lin
nem Ka

* * I
war die
senbahn
net habe
hof aus
abgegan
wagen g
von 50

* * I
se soll l
werden,
Winter

* * I
v. Wolt

Karl L
des Geh
seit dem
Fürsten
ren ihr
einer se
beschäft
Berlin
mus in
baroken

* * I
zer Krie
gen Sil
ras, zu
Kosten

Deut
Benefiz
Dper:
sem Aber
theil die
reichen v
nes and
fiasmus
deren W
wir bek
ses Ton
Urtheil
die uns
schienen
fest über
würden
urtheil
theil zu
hätten;
nach der
ten. —

* * Die Mordthaten und andere Gräucl nehmen in Irland überhand; besonders sind die Agenten der Grundbesitzer die Opfer derselben; so erst vor einigen Tagen Hr. Ralph Hill unweit Limerick. Dem reichen Pächter Dillon, einem Katholiken, ist der Kopf gespalten worden.

* * An der Pariser Börse vom 20. Novemb. war die Nachricht verbreitet, daß sich auf der Eisenbahn nach Orleans ein großes Unglück ereignet habe, indem eine Maschine von dem Bahnhof aus, gegen den von Paris Nachts 11 Uhr abgegangenen Zug stieß, wodurch drei Personenwagen ganz zertrümmert wurden; man spricht von 50 Todten und Verwundeten.

* * Der innere Raum der Amsterdamer Börse soll laut Gemeinderathsbeschlusß jetzt überdacht werden, doch müssen die Börsenmänner diesen Winter noch Kälte und Zugluft dulden.

* * Am 18. Nov. starb zu Berlin Karoline v. Woltmann, Gattin des berühmten Historikers Karl Ludwig v. Woltmann und eine Schwester des Geh. Raths und Arztes Stosch. Sie bezog seit dem Tode ihres Gatten eine Pension von dem Fürsten Metternich u. hat sich in den letzten Jahren ihres Lebens fast nur mit Naturstudien in einer sehr gründlichen und umfassenden Weise beschäftigt, wovon auch ihr vor einiger Zeit zu Berlin herausgegebenes Buch über den Organismus in einer tief sinnigen, aber auch oft höchst baroken Darstellung Zeugniß gab.

* * Am 17. Novemb. wurde von dem Mainzer Kriegsgericht der Lieutenant Metternich, wegen Hülfeleistung bei der Flucht des Herrn Moras, zu drei Monaten Gefängnißstrafe und in die Kosten verurtheilt.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 29. d. M. fand, zum Benefiz des Kompositors, eine Wiederholung der Oper: „Buda liberata“ statt. Das Haus war an diesem Abend leer, was aber eben so wenig zum Nachtheil dieser Komposition sprechen kann, als die zahlreichen vollen Häuser, deren sich andere Opern eines andern Theaters, wo ein lobenswerther Enthusiasmus für alles Einheimische zu Hause ist, erfreuen, deren Werth konstatiren können. Aber offen müssen wir bekennen, daß bei der abermaligen Anhörung dieses Luststückes wir nicht nur unser früheres lobendes Urtheil bestätigen, sondern selbst jene Nummern, die uns beim ersten Male als minder gelungen erschienen, nun mit Interesse anhörten und wir sind fest überzeugt, daß selbst die heftigsten Aristarchen, würden sie anwesend und weniger vom Vorurtheil befangen gewesen sein, ihr so scharfes Urtheil zurücknehmen u. unserer Meinung beigepflichtet hätten; es müßte denn sein, daß sie den Erfolg nach dem mehr oder minder besetzten Hause beurtheilten. — Es war aber an diesem Abende ein größ-

tentheils muskverständiges Publikum versammelt — was natürlich — bei uns wie überall — nie ein zahlreiches genannt werden kann! Mad. Wink, die H. Lattuada und Paltrinieri leisteten das Ausgezeichnetste. Auch die H. Bianchi und Motta waren in ihren kleinen Parthien sehr lobenswerth.

11.
— Der neu engagirte Bassist für diese Bühne, Signor Secondo Torre, der in Italien sich eines sehr guten Rufes erfreut, trifft dieser Tage hier ein. Wir wollen sehen, ob er mehr Glück als seine Vorgänger machen wird.

4.
— Nächsten Samstag findet das Benefiz des verdienstvollen Schauspielers Karl Dietrich statt, und derselbe hat nebst der allgemein beliebten Forstschens Posse: „Der Skandal“, noch eine recht drastisch wirkende einaktige Burleske: „Eine Nacht in Burkensdorf, oder: Ein Zimmer mit zwei Betten“ — v. E. D. hiezu bestimmt. Daß aber des beliebten Benefizianten jugendliche talentvolle Tochter Lina Dietrich in einer valse und einem Pasdoux zugleich als Solotänzerin dem Publikum vorgeführt wird, dürfte diesem Abend einen erhöhteren Reiz verleihen. Aber von besonderem Interesse wird es sein, daß Dem. Schwellle, unsere erste Liebhaberin, sich an diesem Abend auch als talentvolle Tänzerin produziren, und einen spanischen Tanz ausführen wird.

—p.
Ofner Stadttheater. Den 27. d. M. zum ersten Male: „Baron u. Banquier“ von Carl Hugo (Benefiz des Hrn. Vanini.) Hugos Muse ist flügge geworden; nachdem sie in Pesth Triumphe gefeiert, richtet sie ihre siegreiche Laufbahn auf andere Gebiete und prüft ihre Adlerfüße, in ungewohnten Sphären. Wie natürlich, galt ihr erster Ausflug der Schwesterstadt Ofen, wo sie in das glänzende Gefieder einer ursprünglichen Diktion gehüllt, erschien. Ueber das Stück selbst — diese geistreiche Dreieinigkeit — von aufopfernder Liebe, makelloser Ehre und fleischgewordenem Schmerze — sind genug erschöpfende Urtheile gefällt, um uns der fruchtlosen Mühe zu überheben, Neues berichten zu wollen. Wir halten uns an den Erfolg der Darstellung. Wie voraus zu sehen, waren Dem. Müller und Hr. Gallmeier ihren Rollen vollkommen gewachsen. Beide wirkten mit so viel Lust, Begeisterung und Glut, daß es ihr Spiel zu einem wahrhaft künstlerischen stempelte. Hr. Vanini gab seine Rolle zwar genügend, allein es fehlte seiner Repräsentation an jener edlen Behäbigkeit, jener leichten, graziosen Eleganz, die den Franzosen einer begüterteren Klasse charakterisirt. Nach dem ersten und zweiten Akte wurde der, in einer Loge anwesende Dichter, so stürmisch gerufen, daß er auf der Bühne erscheinen mußte. Zum Schluß noch ein Wort des Dankes an Hrn. Direktor Schmid, der es sich nie verdrießen läßt, dem Publikum das Beste zu thun, was die Zeit bringt, vorzuführen.

63.
— Heute beginnt die italienische Operngesellschaft aus Pesth ihre Vorstellungen auf hiesiger Bühne mit Donizettis „Liebestrank.“

Lokalbemerker.

— (Ein wohlgemeinter beherzigenswerther Vorschlag.) Zu den guten Einrichtungen einer großen Stadt gehört auch die, daß die Namen der Straßen an den Ecken, ja in den längeren auch in der Mitte derselben, deutlich zu lesen und alle Häuser mit Nummern versehen sind. Diese

Nothwendigkeit wird aber in Pesth häufig vermist. Viele Straßen haben keine Namen, viele Häuser keine Nummer anzudeuten; denn es gibt Hausbesitzer, die, gar keine Rücksicht auf das Gemeinnützigkeits nehmen, beim Uebertünchen ihrer Häuser den angeschriebenen Straßennamen oder die Hausnummer ohne Weiteres verwischen lassen. So kommt es denn, daß der Fremde in Pesth, und selbst oft der Einheimische, diese oder jene Straße, diese oder jene Nummer nicht finden kann, ja es geschah dem Schreiber dieses, als er sich neulich in einem nicht gar zu fernem Vorstadttheil um eine Straße erkundigte, Niemand, selbst nicht in der Straße Wohnende, ihm mit Bestimmtheit sagen konnte, ob es dieselbe wäre, die er suche — und von einer Hausnummer war dort gar keine Spur. Selbst aber auch in der innern Stadt und in der Leopoldstadt finden sich Straßen, die keinen Namen und Häuser, die keine Nummern haben. — Um diesem Uebelstande zu begegnen, wäre es sehr zweckmäßig, wenn hier, so wie dies in vielen andern großen Städten längst der Fall ist, die Namen der Straßen so wie die Hausnummern, auf eigene Täfelchen geschrieben u. an Straßenecken und Häuser angebracht würden. Eine noch größere Bequemlichkeit wäre es, wenn an jeder Straßenecke zugleich auf demselben Täfelchen die Hausnummern, welche in dieser Straße sich befinden, verzeichnet wären. Was würde dadurch an Zeit und Mühe erspart werden. Möge dieser Vorschlag beherzigt werden! 4.

— Zu Kronstadt, in Siebenbürgen, wurde seit dem 19. November das Pfund Rindfleisch von 10 auf 9 Kreuzer und auf den Ortschaften des Kronstädter Kreises von 9½ auf 8½ Kreuzer W. W. herabgesetzt. — Zur selben Zeit wurde bei uns das Pfund Rindfleisch von 15 auf 17 Kreuzer hinaufgesetzt — wer erklärt uns die verschiedenen Ursachen dieser verschiedenen Wirkungen? 4.

— Wir ahnen, ja äffen doch in Allem Wien nach, nur was die guten Einrichtungen betrifft, da haben wir dafür einen hinkenden Boten. So z. B. wird bei uns, besonders an Montagen, die schöne alte Sitte des Holzspaltens und Schneidens auf und in den Straßen in alt herkömmlicher Weise, d. h. so betrieben, daß oft, was die kleineren Gassen betrifft, diese völlig abgesperrt sind. — Besonders angenehm ist es für den Fußgänger, wenn er gerade in dem Momente sich naht, in welchem zwei oder drei der Holzbesessenen im edlen Wetteifer entbrannt sind, die gespaltenen Stübe in den Keller-Orkus zu befördern, da heißt es entweder einen Umweg genommen, oder den gehörigen Moment erlauscht, wo man so zu sagen, bloß mit einem blauen Auge entkommt. 11.

— Sonntag Vormittags hat sich auf der Pesth-Ezlnoker Eisenbahn abermals ein Unglücksfall ereignet. Als der Pesther Personentrain eine Viertelstunde vor Abony kam, gerieth das Lokomotiv aus den Schienen, wodurch solch' eine Erschütterung geschah, daß fünf Waggons zerschmettert wurden. Glücklicherweise ist den Passagieren nichts geschehen; leider aber büßte der Heizer L. . . dabei das Leben ein. Es heißt, daß nun diese Bahn von Seite ei-

ner Kommission des I. Pesther Komitats untersucht werden soll. 4.

— Einem Gerüchte zufolge, soll Strauß Sohn in Bukarest um sein ganzes Geld (es heißt 6000 fl. C. M.) auf irgend eine Weise gekommen sein, in Folge dessen sich die ihn begleitete Kapelle auflöste (?).

— Bekanntlich sind die Trottoirs nur für Fußgänger, unsere Kutscher aber sind anderer Meinung und besonders glauben die nicht nummerirten ein Herrenrecht zu haben, das Trottoir als geebnete Bahn für ihre Fahrübungen zu halten, u. hätten wir neulich nicht zu rechter Zeit uns auf den sogenannten Vorlegstufen eines Gassenladens geflüchtet, wir wären schwerlich mehr im Stande, der Heldenthat dieses unnummerirten Rosslenkers hier Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. 11.

— Ein Komödiant, der, wie Komödianten gewöhnlich pflegen, über Kritik und Kritiker nicht am Besien zu sprechen war, rühmte sich, jeden Rezensenten aufzuzen (foppen) zu lassen. Das will ich gerne glauben, erwiderte Jemand, die Natur hat Sie besonders dazu eingerichtet, und finde ich nur zu bedauern, daß Sie nicht zu jener Zeit gelebt haben, als Christus seinen Einzug in Jerusalem feierte, welch' wichtige Dienste hätten Sie da leisten können. 11.

— Hr. Weber, der Eigenthümer des Pesther Rundschaffstamtes und des damit verbundenen „Rundschaffs-Blattes“ ist vorgestern mit Tode abgegangen.

— Eugen Sue hat einen sehr interessanten Roman: „die sieben Todsünden“ geschrieben; nun kann doch einmal die ungarische Literatur mit Recht behaupten, die französische überflügelt zu haben, denn sie schrieb sehr vieles mehr als „sieben“, was mit dem Namen Todsünde bezeichnet werden muß.

(B. P. H.)

— Kaum leben wir noch im Advent u. das Neujahr ist so ziemlich fern, u. schon denkt man auf die Freuden des Karnevals. Herr Privorosty hat bis jetzt bei zehn Verträge mit Gesellschaften abgeschlossen, denen er die Säle zu Privat-Bällen überläßt. — Man sieht, der Fasching wird sich ziemlich lebhaft gestalten. 7.

— Von Baron Josika ist eine größere Novelle in einem Bande erschienen. Sie führt den Titel: „Egy kétemeletes ház.“ 7.

— Ein Pesther Schneider soll bei zwölftausend Gulden ausständig haben, ohne die geringste Hoffnung zu haben, auch nur einen Heller hereinzubekommen. 7.

Kunstbeilage.

Ansicht des k. k. pr. Carl-Theaters in der Leopoldstadt in Wien. Dieser in der unglaublich schnellen Zeit von kaum sechs Monaten aufgeführte Musentempel, der sich durch seine besondere Architektur jedenfalls auszeichnet, wird dieser Tage eröffnet werden, und wir glauben unsern geehrten Abonnenten durch diese an Ort u. Stelle aufgenommene getreue Ansicht (Original-Zeichnung) nicht unwillkommen zu sein.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.